

„Und Sie, was wollen Sie dann tun?“
Sie ist aufgeregter und sieht ihn an. Massenbach streicht den Schnurrbart herunter, kaut auf den Enden, knurrt:
„Ich werde mich an Macdonalds Seite zusammenhauen lassen müssen.“
„Für wen?“
„Ich habe keinen Befehl, mich von untern Alliierten zu trennen.“
„Von den Franzosen?“
„Ja, von den Franzosen.“
Eva leht sich wieder, lächelt ironisch:
„Ich habe gehört, was sich in diesem Hause, vielleicht in diesem Zimmer vor einigen Jahren abgespielt hat, das nennen Sie — alliiert?“
Massenbach haut auf den Tisch:
„Sie quälen mich, Demoiselle!“
„Das ist scheint es, meine Berufung hier, die Preußen an sich selbst zu erinnern.“
„Ich bin Soldat, meine Dame!“
„Sowohl, Soldat, Soldat — das ist keine Entschuldigung in diesem Augenblick, mein Herr! Sie sind, denke ich, Preuze, zuerst Preuze, glücklichlicherweise in dieser Zeit Soldat, der etwas für sein Land tun kann!“
„Demoiselle sind, soweit mit bekannt ist, nicht Preuzin.“
Massenbach verzuckt sich vor dieser erbarmungslosen Tragerin zu zittern, aber Eva gibt nicht nach:
„Dahon ist jetzt nicht die Rede, Herr General! Wollen Sie es beantworten, in diesen Tagen Ihrem Königlichen Lausende erschlagen zu lassen, nur damit Sie sagen können: Ich hatte keinen Befehl?“
„Ich kann nichts allein unternehmen.“
„Wer wollte das verlangen? Ich bitte Ihnen ja an, zu Vord zu reiten, ich will Ihnen ja den Befehl verschaffen, freilich, ein Wort müssen Sie mir mitgeben!“
„Ich weiß, daß General Vord Sie schätzt, Demoiselle, auch ich habe volles Vertrauen zu Ihnen, welches Wort verlangen Sie?“
„Nur das, daß Sie ebenso bereit sind wie Vord, sich freizumachen, wenn er — mit den Russen abspricht.“
Massenbach geht mit großen Schritten hin und her, die Kragenkammern flackern im Licht. Eva bleibt sitzen, folgt dem General mit dem Blick.
Massenbach hält an, senkt inne, es gibt eine kurze Stille, man kann von weither Tannknall vernehmen. Evas Herz schlägt bis in den Hals hinein.
Da wendet sich der General um, tritt vor sie, die sich nun erhebt, legt ihr beide Hände auf die Schultern, schwere Soldatenhände, sieht ihr in die Augen:
„Sagen Sie Vord, ich gehe mit ihm, wohin er geht, ohne Bedenken, ohne Rücksicht, ohne Fägern.“
„Und wenn Sie wirklich reiten wollen, mein Kind, dann sei Gott mit Ihnen, Glück und guter Zufall. Ich bin ungeschickt, ich kann nicht viel sagen.“
„Er zieht sie plötzlich an sich und küßt sie heftig.“
„Sie sind ein ganzer Keil, Eva, erlauben Sie mir, Sie so zu nennen!“
„Sie muß lächeln, so nahe ihr auch in diesem Augenblick die Tränen sind.“
„Ich brauche ein gutes Pferd, einen Reitanzug, das ist alles; ich bleibe noch eine kurze Weile hier, verschwinde dann, wenn Sie mir das Zeichen geben, daß alles bereit ist, Ezzeleuz, und Sie werden sehr schnell die Nachricht haben, die Sie erwarten!“

Es fällt lebhaft dem Kapitän Legrand auf, daß der General Massenbach eine halbe Stunde schon fort ist. Die Stimmung ist durch Wein gehoben; Eva wird, als sie die den Tausaal zurückkommt schnell wieder der Mittelpunkt einer kleinen Gruppe.
Da sagt einer der Offiziere, der den Arm in einer Schlinge trägt:
„Auf einmal kam da ein Kerl wie der Teufel an, keiner kannte ihn, kam den Russen in den Rücken, hieb um sich wie verrückt, bis er einen Langensisch bekam und vom Gaul fiel — armer Kerl!“
Ein Hauptmann fragt:
„Und ihr konntet ihn nicht mitnehmen? Feststellen, wer es war?“
„Mitnehmen? — Nein, wer nicht von selbst auf einen Gaul kam, der mußte bleiben, die Russen waren wie die Wölfe — ja — er nannte auch einen Namen — Hardebaw oder Hardeben —“
Vor Evas Augen beginnt der Saal sich zu neigen, schräg die Wände, die Fenster, die Menschen auf den Köpfen — nicht umfallen, stehen bleiben, lächeln, lo — es geht vorbei — Friedrich liegt draußen, Friedrich ist tot — Friedrich — und ich werde heute noch reiten — über das Feld reiten — mit einer Botenschaft an Vord — die Russen — Hardebaw, das kann kein anderer sein:
„Ich danke, Herr Leutnant, ich möchte mich ein wenig ausruhen.“
Sie geht betäubt, ihre Hände sind ganz lahm und kalt, zu einer Bank an der Wand, legt sich.
General Massenbach erscheint im Saal, blickt suchend umher, geht auf Eva zu, sehr langsam, schlüffert:
„Im Hof, Nebenhaus, alles bereit, Glück, viel Glück.“
Eva steht auf, was ist ihr nur? Sie hat das Gefühl, neben sich zu sein, sich anzusehen, wie sie hinuntergeht, in den Hof kommt, ein Mensch leuchtet ihr in ein Zimmer, wo Männerleider liegen, sie zieht sich an — steht sich zu — ist fertig, geht auf den Hof, ein Gaul wiehert — sie steigt auf, jemand gibt ihr einen Zettel:
„Der Weg, Demoiselle, viel Glück, Demoiselle!“
„Wer steht da auf einmal neben dem Pferd, sieht sie ernst an, mit einem Blick, der sie erschreckt.“
Legrand ist ihr gefolgt, erwendet jetzt den Blick, tätschelt den Hals des Braunen, auf dem Eva sitzt:
„Sie wollen fort, Sie kommen nicht zurück, Sie können jetzt nicht allein reiten, warten Sie fünf Minuten.“
„Ich kann keine einzige Minute warten.“
„Etwas würdte sie, da ist wieder die Angst, die unbegreifliche Angst, die sie zugleich erschreckt und sich zu lähmen droht. Sie achtet nicht auf seine Worte:
„Sie wissen nicht, wie ein Kampflap ausseht. Schlachtfeld, das Wort ist schauriger wahr, als Sie es sich vorstellen können. Ich achte Ihren Mut, seien Sie vernünftig, ich frage Sie nicht, was Sie vorhaben, ich will nichts, als an Ihrer Seite sein.“
„Es geht nicht, Legrand, ich bitte Sie, lassen Sie die Äugel los, es geht nicht, ich muß allein fort, ich — ich hätte nur Angst, wenn Sie neben mir wären!“
Da ist das Wort heraus, sie reißt die Äugel an, der Gaul steigt, Legrand wendet vor den schlagenden Vorderfüßen einen Augenblick zurück, Eva gibt dem Braunen die Sporen und ist verschwunden.
Der französische Hauptmann geht aus dem Hof in sein Quartier, lästet sich ein kleines Pferd, sitzt auf.

Eva treibt schon innerhalb der Stadt ihren Gaul an, zwingt sich, ohne Gedanken dazu, aber es geht nicht: Klipp-Klapp, die Fuße — trab, trab, trab — war da nicht eben Musik, ein Schritt? Wer sprach von Frieden?
Alles Blut fließt ihr zu Herzen, sie leht sich fest zurecht, drückt dem Gaul die Sporen ein.
Auf den Hals des Pferdes gebeugt, sagt ein Reiter an dem preußischen Grenzpfahl vorbei, fünf Minuten später paßiert Legrand, die Lippen zusammengepreßt, in rasendem Galopp die gleiche Stelle.

Dienstag, den 29. Dezember 1812. Vords Bürsche hat im Quartier des Generals in Tauraggen loeben das vorhergehende Kalendersblatt abgerissen, als Vord ins Zimmer tritt:
„Oberst Roeder!“
Er ist in die Letztseite eines Briefes vertieft, als Roeder eintritt.
„Ein Brief Pauluccis, er verlangt sofortige Entscheidung, stellt noch einmal die Lage vor, übrigens hat er Seydlitz passieren lassen, der muß jede Stunde hier sein. Lesen Sie, jetzt sind wir am Wiegens oder Brechens, mein Bester!“
Der Bürsche erscheint wieder:
„Major von Seydlitz, Ezzeleuz!“
„Sofort herein!“
Seydlitz tritt ein, nimmt Haltung an, der General geht auf ihn zu:
„Gottlob, daß Sie da sind! Was sagt der König?“
Seydlitz sieht an Vord vorset trampfhaft auf einen Stiel an der Wand, einen kleinen, belanglosen Fied, eine ungeheuer wichtige Stelle, spricht dabei fest und ruhig:
„Seine Majestät, unser allergnädigster König und Herr, teilt durch mich dem Generalleutnant von Vord mit, daß Sein und des Kaisers von Frankreich engverbundenes Interesse es nicht erlauben, im Augenblick zu dem Ereignis irgendeine Stellung zu nehmen.“
„Genug Bescheid und verdammte! Hast, Seydlitz! Zur Sache, Mensch! Wir stehen hier und warten und lassen uns zerquetschen und die große Armee zerbricht wie ein Tonosen, und dann das, das, das?“
„Oberst Roeder hat den Raum still verlassen, Seydlitz will mit hinaus, Vord hält ihn zurück:
„So, jetzt sind wir allein, Seydlitz, wie sieht es wirklich aus?“

„Die Franzosen brechen zusammen, daran ist kein Zweifel, Bülow hat in und um Graudenz 7000 Mann Reservebataillon formiert, die Oesterreicher unter Schwarzenberg sind selbstständig bis Bialystok zurückgegangen, nur in Berlin ist man immer noch nicht entschlossen, die Perion des Königs sicherzustellen und den Hof nach Breslau zu verlegen.“
„Also steht alles bei uns, wie? Keine Unterstützung, Seydlitz, sie ist erkrankt an:
„Dahüber habe ich Euer Ezzeleuz doch bereits genau berichtet!“
„Was? Wann denn, Mann? Ich habe hier gewartet, jeden Tag irgend etwas, einen Brief, einen Boten.“
„Mein Bote muß seit wenigstens einem Tage hier sein.“
Vord zieht die Brauen zusammen:
„Sie haben mir jemand geschickt, Seydlitz?“
„Sowohl, aus Berlin Hauptmann Hardebaw.“
Vord geht hin und her:
„Es ist kein Mensch angekommen, Seydlitz, hat der Mann Schriftliches mit?“
Seydlitz ist totenbald geworden:
„Ja, einen vertraulichen Bericht von mir.“
Vord bleibt stehen:
„Hölle und Teufel! Wer war das?“
„Hauptmann Hardebaw — Wariensleben hielt ihn für sicher, er wollte ja auf alle Fälle hierher, zu Demoiselle van Raben.“
„Der — so — richtig, jetzt erinnere ich mich an den Namen — dem haben Sie es anvertraut — so — Ranges Schweigen; dann meint Vord müde:
„Der ist tot, sonst wäre er hier. Arme Eva — armes Mädel — verfluchter Kerl!“
Er leht sich, reißt mit dem Finger einen Stiel auf dem Tisch, blickt dann auf, Seydlitz steht immer noch da.
„Und wie steht es also, ohne den König, Seydlitz?“
„Man rechnet stark auf Euer Ezzeleuz!“
„Wer?“
„Preußen!“
„Die werden mich nicht vor dem Kriegsgericht bewahren, wenn es schief geht!“
„Es geht nicht schief, Ezzeleuz!“
„Du bist jung, mein Sohn, mit altem Kerl wackelt der Kopf an den Schultern.“
Er geht, wie stets in großer Erregung, bis dicht zur Wand auf und ab, hin und her, mit kurzen, militärischen Kehrwendungen; bleibt stehen, sagt Seydlitz an einem Knopf:
„Ich wollte morgen weitergehen, ich käme wahrscheinlich durch die Kojalen durch, ich bleibe hier stehen, Seydlitz, ich bleibe hier und —“
„Wir werden ausreiten, ich habe noch Verschiedenes mit Ihnen zu besprechen, was ist nicht in einem Zimmer jagen möchte, lassen Sie die Pferde fasseln!“
Vords und Seydlitz Bürschen reiten nach der Rückkehr die stierenden, schwelbenden Pferde mit Strohwinden ab, müssen die leuchtenden Tiere lange im Kreise führen, um sie allmählich abzuhäufeln. Es war kein sanfter Spazierritt, dieser Auszug vorhin!
Vord sitzt in seinem Quartier, es beginnt schon zu dunkeln, er läßt kein Licht bringen, harret vor sich hin, hört dem Winde zu, der im Kamin heult und rauscht und die brennenden Holzstoben Funkenregen sprühen läßt.

Ein einsamer Reiter naht dem preußischen Vorposten; es ist Oberstleutnant Clausewitz, den Diebstich zu Vord sendet. Er wird gemeldet, drin ist inzwischen schon Dohna, ein anderer Bote der Russen, es geht laut zu, Vord donnert und flucht und empfängt den Oberstleutnant mit Vorwürfen:
„Bleibt mir vom Leib, ich will mit euch nichts mehr zu tun haben! Eure verdammten Kojalen machen mich alles unmöglich — da!“
Er wirft Clausewitz einen Zettel zu, eine dringende Aufforderung des Marschalls Macdonald:
„General Vord sei attenda avec impatience a Tiffit, M.“
„Wenn ihr nicht einmal imstande seid, das zu verhindern, daß ich direkte Befehle von Macdonald bekomme, dann kann euch der Satan holen! Ich gehe nach Wittkoppen, wohin mich der Marschall kommandiert, ihr kommt nicht an, eure Truppen sind zu schwach, ich verbitte mir jetzt alle weiteren Verhandlungen, ich habe keine Lust, mich um Kopf und Kragen zu reden.“
Clausewitz hat ihn brüllen lassen, bleibt ganz ruhig; er

agnt die Qual und den inneren Kampf des Mannes vor ihm, bittet nun, ob der General nicht doch Licht bringen lassen möchte, er habe entscheidende Briefe, der Bormarich der Russen sei unauffassig, morgen würden alle Wege nach Königsberg verlegt sein.
Vord öffnet die Tür nach dem Vorzimmer:
„Licht — und Roeder soll reinkommen!“
Und nun liest er den Brief von Wittgensteins Stabschef, hebt den Blick, richtet ihn fest auf Clausewitz:
„Clausewitz, Sie sind ein Preuze, können Sie mir Ihr Wort geben, daß der Brief endlich ist, endlich in jedem Punkt?“
Der Oberstleutnant antwortet fast leise:
„Ich gebe Euer Ezzeleuz mein Wort.“
Da reißt sich Vord auf, in dem ungewissen Licht scheint er zum Giganten zu werden, hinter ihm tanzt ein riesiger Schatten an der geländerten Wand, sein Gesicht ist bestrahlt vom sprühenden Feuer der Raminglüt, er reißt Clausewitz die Hand in die der andere einflüßelt:
„Ihr habt mich! — Sagen Sie Diebstich, daß ich zur entscheidenden Unterredung bereit bin. Ort und Zeit soll er bestimmen.“
Der Ständerdruck dauert lange, dann schreitet Vord zur Tür, ruft die draußen Wartenden herein, Seydlitz, Wernsdorf, andere. Man drängt sich in der engen Stube, Vord tritt vor die Gruppe hin, zuerst noch an Clausewitz gemendet:
„Ich werde euch auch den Massenbach verschaffen.“
Und fragt dann seine Offiziere:
„Was sagen eure Regimenter?“
„Recht! Ich nicht der Raum? Wo find wir? Ist dies das Nest Tauraggen — oder hören wir Wallenstein seine Unterführer fragen, mit wem sie gehen wollen?“
Clausewitz ist wie gebannt. Er allein erkennt außer dem General die Bedeutung dieser Stunde, er, der Preuze, der den Russen dient, um Preußen zu helfen, ist erschrickert. Nun schwinden seine Bedenken, die Stunde hat den Mann gefunden, der nötig war. Erst jetzt begreift er auch, wie ungeheuer schwer der Entschluß für Vord gewesen sein muß.“
In zwei Tagen ist das Jahr 1812 zu Ende.

Warum sind die Lichter so weit fort? Was ist das für ein Raum? Tiere? Sind hier Tiere? Das wimmert und heult und trägt — ich will mich umdrehen — ein Traun — nein, nein, kein Traun, ich bin wach, ich kann ja nichts tun, mich nicht bewegen.
Setzt weiß ich — Gesetzt — Dorf — Russen und Suren — mein Gott, wo ist der Brief von Seydlitz?
Friedrich Hardebaw richtet sich mit unendlicher Mühe auf, seine Glieder sind eingetrocknet, auf dem Gesicht ist das Blut wie dünner Schorf eingetrocknet, sein Bein ist unbeweglich und erschrecklich schwer, er muß es zu Seite schieben wie eine fremde Last, als er sich abmüht, um an den Brief zu kommen, den er endlich — fünf Stunden seitdem vergangen — jaht, herauszieht und beim matten Licht des Mondes, über den Wolken treiben, in winzige Flecken zerstreut.
Erst jetzt sieht er sich um, er ist jetzt wird ihm die ganze Lage klar. Er liegt flach auf dem Boden, mit dem Kopf auf etwas Weichem — Tuch, Leder — es ist ein toter Mensch, auf dem er geruht hat. Er will fort — es geht nicht, widerstandlos, zu Tode erschöpft, knitt sein Kopf wieder auf das furchtbare Lager — er höllt — und plötzlich sieht er mit Entsetzen, daß ihn das Schlingen erschrickert, beruhigt — wenn er schreien würde, wäre es noch besser — und überall —

„Ja, überall um ihn schreit man, weint, jammer, höhnt — es laßt ihn an, die Panik kriecht an ihm, in ihm hoch — die Räfte ist erschlickt — jetzt kalter Brand an seine Wunde und das Bein ist verloren — er ist verloren — Eva, Eva! Und auf einmal hört er eine Stimme, wie die Stimme eines großen Tieres, wie die Stimmen all der Jersissen um ihn her, er hört sich schreien und brüllen, während er ganz ohne Bewegung daliegt:
„Egal! Egal! Eva!“

Galopp, Galopp, Galopp! Der Leib des Pferdes ist langgestreckt, die vier Beine treten den Boden hinter sich, der Schaum flodt über Hals und Brust des Pferdes, flodt dem jungen Reiter ins Gesicht — Eva treibt den Gaul immer neu an, legt nur kurze Pausen ein — Schritt, Trab, wieder Galopp.
Sie zuckt zusammen, als etwas hart an ihr vorbeischießt — Flügelgeschläge, die wie Schläge auf Holz knallen — es ist vorbei — ein Rabe — hört man ihn nicht krächzen? Oder nein.
Sie öffnet die Augen, steht vom Weg, auf dem sie dahinjagt, um sich — sie hat den Gedanken die ganze Zeit verdrängt, beseitigt gehoben wie eine Gefahr — irgendwo hier war das Gesetzt, irgendwo liegt Friedrich — wo, wo?
Der Gaul ist vom Wege abgewichen, sie treibt ihn seitlich oder hat sie die Äugel bemegt — laßt sie? Nein, sie darf nicht jagen, nichts und niemand, weiter, zu Vord.
„Was macht wohl Kapitän Legrand jetzt? Ob er noch tanzt? Ob er still in einem Winkel sitzt und mit traurigen Augen vor sich hin sieht?“
Weiter, weiter — da schreit etwas, wie grauenvoll das klingt! Wie gräßlich kann ein Wesen schreien, ein Mensch. Aber es ist ein Pferd, das sich halb erhoben hinflüßert, mit heraushängenden Därmen, die im Mondlicht wie schwarze Wänder und Quallen aussehen, und das Pferd schreit, schreit mit weitgeöffnetem Maul, bließenden Zähnen und trübsinnigen Augen, deren Weiß schauerlich leuchtet.
Der antwortet? Raben antworten, die hinter dem Pferd, das sich selbst in die Därme tritt, herfolgereien, sie fliegen nicht mehr, sie gehen, hüpfen, eine graunige Begleitung — Schritte.
Aber das sind Menschen, das sind Menschenarme, die sich erheben, Menschenhände, die sich öffnen und schließen, Menschenentehen, die heiser brüllen und schluchzen.
Das ist der Krieg, das ist die Erste — wie furchtbar reißt hat Legrand, wie reißt, o Gott, das hier zu verdammen wie die Hölle!
Rief da nicht jemand? Kommt dort nicht einer — zwei? Sie sieht entsetzt nach hinten, tauchen da nicht Schatten auf?
Legrand ist hinter ihr her, hundert zweihundert Schritte hinter sich, deckt sich hinter Geländemellen, Bäumen, Trümmern — er hat den Araberinnen, den er mitnahm, quer über dem Sattel, läßt nach vorn — steht sich zwei Kojalen, die auf Eva zulaufen, ihn noch nicht erblickt haben.

Eva schreut vom Knall eines Schusses zusammen — dreht sich um — kann noch sehen wie einer der Schatten — es sind Reiter — vom Pferd flücht, der andere merdet sich und verschwindet. Sie steht den Gaul, lästet die Sporen an — wie anders waren doch die Nächte in Sidabafria — Mond, schone, schone, ich habe Angst!
(Fortsetzung folgt.)